

Peter Schöttler

## Marc Bloch, die Lehren der Geschichte und die Möglichkeit historischer Prognosen

»What we learn from history depends entirely on how we do it.«  
James J. Sheehan<sup>1</sup>

Marc Bloch ist uns fremd. Das klingt zunächst überraschend und irgendwie falsch, denn kaum ein Historiker des 20. Jahrhunderts wird so häufig erwähnt, zitiert und angerufen. Kaum einer gilt als so präsent und aktuell. Doch alle Versuche, uns Bloch zu nähern, indem wir ihn uns ähnlich machen, d. h. so tun, als ob er sich dieselben Fragen stellte, die wir uns heute stellen, führen in die Irre. Marc Bloch war anders. Das zeigt eine genauere Lektüre seines historiographischen Œuvres. Um ein Symptom dieser Andersartigkeit soll es im folgenden gehen: um Blochs Wissenschaftsphilosophie und seine Thesen über die Möglichkeit geschichtswissenschaftlicher Prognosen.<sup>2</sup>

Marc Blochs immense Popularität hat sowohl wissenschaftliche als auch biographische Gründe. Nicht nur als einer der Begründer der Gesellschafts- und Mentalitätengeschichte, die mit dem Namen *Annales* verbunden ist, sondern auch als »engagierter Historiker«, der 1944 von der Gestapo erschossen wurde, ist Bloch für Generationen von Forschern mit unterschiedlicher Spezialisierung und politischer Ausrichtung zur Inspiration und zum Vorbild geworden.<sup>3</sup> Sein Buch über den kurzen Krieg von 1939/40, *L'étrange défaite* (*Die seltsame Niederlage*), avancierte zum Klassiker der Zeitgeschichtsschreibung: Es gilt als bedeutende Quelle und bahnbrechende Sekundärliteratur in einem.<sup>4</sup> Obwohl Mediävist, obwohl Spezialist für Wirtschafts- und Sozialstrukturen, demonstrierte Bloch, wie ein »Zeitzeuge« fast ohne Zeitverschiebung zum Historiker werden kann, wenn er über genügend kritische Distanz und Methodenbewusstsein verfügt. Sein »Zeugenbericht« (*témoignage*), den er noch im Sommer 1940 verfasste, ist denn auch nur teilweise autobiographisch: »Es sind nicht meine Erinnerungen, die ich hier zu Papier bringe«, heißt es gleich auf der ersten Seite.<sup>5</sup> Vielmehr skizziert Bloch eine Kritik der französischen Kriegsführung

und der Vorkriegsgesellschaft, deren relative Objektivität gerade darauf beruht, dass der Verfasser seine eigene Beteiligung und Verwicklung offen legt.

Bekanntlich hat Bloch anschließend an einem weiteren Buch gearbeitet, dem er den Titel gab: *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien*<sup>6</sup>. Es sollte sowohl eine Einführung in die Geschichtswissenschaft als auch ein Resümee seiner Methodologie enthalten. Beide Bücher, die *Étrange défaite* und die *Apologie pour l'histoire*, wurden posthum publiziert. Man kann sie daher wie Testamente lesen: ein politisches und ein theoretisches. Ihre besondere Aura hängt mit dem Tod des Verfassers zusammen. So wie Bloch in der *Étrange défaite* nicht ganz von seiner Person abstrahieren konnte, bleiben auch seine Texte – und zumal die letzten – mit seiner Biographie verbunden und werden heute durch einen besonderen Fokus betrachtet. Während sich der Historiker vor 1940 – abgesehen von einigen antifaschistischen Bekundungen – nie politisch betätigte und sogar seinen Kindern gegenüber seine Parteipräferenzen verschwie<sup>7</sup>, erscheint sein Engagement in der *Résistance* als ein Höhepunkt, von dem aus sein gesamter Lebensweg retrospektiv betrachtet werden kann – und muss: vom ›unpolitischen Professor‹ zum ›engagierten Historiker‹.<sup>8</sup>

Doch dieses ›existentialistische‹ Bild greift zu kurz. Es unterstellt einen Typus des ›Intellektuellen‹ – und zumal des französischen –, der auf Bloch nicht zutrifft.<sup>9</sup> So als ob der Historiker eines Tages vom Schreibtisch aufgestanden sei, um sich in den bewaffneten Kampf zu stürzen – »ein Subjekt auf dem Sprung zur Tat«. <sup>10</sup> Die Wirklichkeit war prosaischer und brachte ihn dennoch in tödliche Gefahr. Das Jahr 1940 markiert in der Tat eine Wende: Von da an betrachtete Bloch das Tagesgeschehen nicht mehr nur mit ironischer Distanz. Ob als Hochschullehrer oder Autor, von jetzt an tilgte er nicht mehr wie in früheren Jahren die aktuellen politischen Bezüge seiner Arbeit. <sup>11</sup> Das gilt für seine Beiträge in den *Annales* ebenso wie für sein Manuskript über den Beruf des Historikers, wo er an zahlreichen Stellen auf die Niederlage, das Vichy-Regime oder den Nazismus anspielt. Außerdem hielt er sich als Soldat bereit, den Krieg gegen die Deutschen jederzeit wieder aufzunehmen. Hatte er im Sommer 1940 noch erwogen, mit seiner Familie in die USA zu emigrieren – die *New School of Social Research* in New York bot ihm einen Lehrstuhl an<sup>12</sup> –, ließ er diese Möglichkeit später ganz bewusst verstreichen, um sich statt dessen der *Résistance* anzuschließen.<sup>13</sup> Da die Vichy-Regierung seiner Weiterverwendung an der nach Clermont-Ferrand verlegten Universität Strassburg und 1941 – auf seinen Wunsch hin – auch seiner Versetzung nach Montpellier zustimmte, wo das Klima der Gesundheit seiner Frau günstiger war, konnte er noch zwei Jahre lang seine Lehrtätigkeit fortsetzen und als Tarnung benutzen.<sup>14</sup> Manche Bibliotheks- oder Archivreise diente in Wahrheit ganz anderen Zwecken. Als jedoch die Deutschen im November 1942 auch die sogenannte ›freie Zone‹ besetzten, ließ sich Bloch vom Ministerium ›krankschreiben‹ und zog sich in sein Landhaus bei Guéret zurück. Von dort ging er im März 1943 nach Lyon,

wo er unter verschiedenen Decknamen zu einem der wichtigsten Planer und Vordenker der *Mouvements unis de la résistance* (MUR) wurde.<sup>15</sup> Ein Jahr später fiel er den Häschern Klaus Barbies in die Hände. Am 16. Juni, wenige Tage nach der Landung der Alliierten in der Normandie, wurde er zusammen mit 29 anderen Gefangenen auf einem Feld bei Saint-Didier-de-Formans erschossen.<sup>16</sup>

Obwohl dieser Weg im Nachhinein konsequent erscheint, war er keineswegs vorgezeichnet. Vielmehr hat der Historiker mehrfach gezögert und nach Alternativen gesucht. Er war kein Draufgänger und wusste um das Risiko. Das galt schon im Herbst 1939, als er die abwartende Strategie der französischen Armee durchaus begrüßte: »Wenn man die Massaker von 1915 gesehen hat, kann man das nicht bedauern.«<sup>17</sup> Ein Jahr später war die Lage völlig anders. Frankreich war besetzt und Pétain bereit, eine faschistische Regierung von Hitlers Gnaden zu bilden. Also war der Krieg nicht vorbei, sondern nahm andere Formen an, die irgendwann in einen blutigen Befreiungskampf münden würden. Schon auf den letzten Seiten der *Étrange défaite* findet sich die Ankündigung: »Ich sage es offen: Ich wünsche auf jeden Fall, dass wir noch Blut zu vergießen haben, auch wenn es das von Menschen sein sollte, die mir teuer sind (ich spreche nicht von meinem, an dem mir nicht so viel gelegen ist). Denn es gibt keine Rettung, ohne dass man ein gewisses Opfer bringt, und keine vollständige nationale Freiheit, wenn man nichts daran gesetzt hat, sie selber zu erringen.«<sup>18</sup> Für ihn war das offenbar eine ›Lehre der Geschichte‹.

Wie Bloch betont, beziehen sich seine düsteren Andeutungen aber nicht bloß oder am allerwenigsten auf ihn selbst. Dieser Hinweis ist durchaus glaubwürdig. Denn schon seit langem hatte sich der Historiker – wie seine Testamente, Briefe und Notizen belegen – eine Philosophie zurechtgelegt, die dem Tod geradezu stoisch ins Auge sah.<sup>19</sup> Statt dessen wandte sich die *Étrange défaite* an imaginäre Leser, wie etwa an Blochs Söhne, »aber auch an andere junge Leute«, die er dazu aufforderte, »über die Fehler der Älteren nachzudenken«.<sup>20</sup> Er wollte ihnen erklären, wie es zum Debakel kam und was ihnen vermutlich bevorstand. Mit diesen prognostischen Andeutungen endet das Buch.

Das Problem war, dass Frankreichs Schicksal jetzt nicht mehr allein von seiner Bevölkerung abhing, sondern vom Ausgang des Krieges zwischen Deutschland und England. Also lag die Frage nahe: »Was wird aus uns, sollte auch Großbritannien das Unglück widerfahren, besiegt zu werden?«<sup>21</sup> Mitten in der ›Operation Seelöwe‹ war die Antwort offen. Natürlich wäre ein weiterer Sieg der Nazis eine Katastrophe. Aber für Bloch würde dies die Befreiung nur verzögern und den Krieg verlängern. Der Historiker bleibt gelassen, weil realistisch: »Die eigentlichen Triebkräfte unseres Volkes sind intakt und jederzeit bereit, wieder wirksam zu werden. Die des Nazismus hingegen werden nicht immer und ewig die wachsende Spannung aushalten, die die heutigen Herren Deutschlands ihnen aufzwingen wollen.«<sup>22</sup> Dagegen würde

bei einem englischen Sieg der Krieg auf dem Kontinent sofort wieder aufflammen. Verschiedene Szenarien scheinen denkbar:

Ich weiß nicht, wann die Stunde kommen wird, wo wir dank unserer Verbündeten unser Schicksal wieder in die eigene Hand werden nehmen können. Werden sich dann einzelne Teile des Territoriums nacheinander befreien? Werden sich Freiwilligenheere bilden, um dem erneuten Ruf des bedrängten Vaterlands (*le nouvel appel de la Patrie en danger*) Folge zu leisten? Wird irgendwo eine autonome Regierung entstehen und dann immer weitere Kreise bilden? Oder wird es zu einer plötzlichen, umfassenden Erhebung kommen? Ein alter Historiker lässt all diese Bilder vor seinem geistigen Auge vorbeiziehen. Seine kümmerliche Wissenschaft (*pauvre science*) erlaubt ihm nicht, zwischen ihnen zu wählen.<sup>23</sup>

Die Historie, diese arme Wissenschaft – wozu mag sie gut sein? Diese Frage hat Bloch damals immer wieder beschäftigt, weil sie ihm immer wieder gestellt wurde. Einmal sehr ausdrücklich von seinem ältesten Sohn, der mit dem Gedanken spielte, nach dem Abitur Geschichte zu studieren<sup>24</sup> und dessen Frage: »Sag' mir Papa! Wozu dient eigentlich die Geschichte?«, bekanntlich die *Apologie* eröffnet.<sup>25</sup> Oder indirekt von einem jungen Offizier, der »frisch von der Kriegsakademie« kam.<sup>26</sup> »Genau am Tag des Einmarsches der Deutschen in Paris« grübelte er in Blochs Anwesenheit über die Ursachen des Zusammenbruchs nach und ließ dabei den Satz fallen: »Soll das heißen, dass die Geschichte uns getäuscht hat?«<sup>27</sup> Dass der Historiker diese Anekdote immer wieder zitiert – zunächst in einer Notiz vom Juni 1940, dann in der *Étrange défaite* und schließlich mehrfach in den Manuskripten der *Apologie pour l'histoire* – kann als Beleg dafür gelten, dass ihn diese Infragestellung besonders schockierte. Wohlgermerkt, gemeint war nicht – das zeigen der Kontext und Blochs Reaktion – eine Täuschung durch die Geschichte »als solche«, sondern eine mangelhafte Aufklärung der Öffentlichkeit und der Armee durch die eigenen Historiker, also durch *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung*, kurzum, durch die *Geschichtswissenschaft*.<sup>28</sup> Bloch war um so erboster, als er sofort begriff, dass »die Geschichte« wieder einmal in einer Weise präsentiert und imaginiert wurde, die mit der historischen Wissenschaft, wie er sie verstand und wie sie von ihm und anderen praktiziert wurde, überhaupt nichts zu tun hatte. Deshalb ging er zur Verteidigung über und versuchte zu zeigen, dass die moderne *science de l'histoire* völlig anders arbeitet und denkt, als dies an Kriegsschulen oder in der konservativen Presse noch immer verbreitet wurde. Anders gesagt, auch als »arme Wissenschaft« war sie in seinen Augen weit besser als ihr Ruf, ja geradezu das Gegenteil dessen, was ihr von Sceptikern, Verächtern und Defätisten unterstellt wurde.<sup>29</sup>

Ihrem Wesen nach ist die Geschichte die Wissenschaft von der Veränderung: Mit dieser These beginnt in der *Étrange défaite* ein kurzer epistemologischer Exkurs, der im Kern schon die ausführlichere Darstellung in der *Apologie pour l'histoire* vorwegnimmt. Bloch betont: »Sie (die Geschichte, P.Sch.) weiß und sie lehrt, dass zwei Ereignisse sich niemals auf identische Weise wiederholen, da die Bedingungen niemals exakt koinzidieren.«<sup>30</sup> Folglich ist sie das Gegenteil einer Politik- und Militärgeschichte, die den Wandel nicht denken kann und sich immerzu um einen Krieg verspätet: »Gegen den Geschichtsunterricht, wie er fast durchgängig in den Militärschulen erteilt wird, lässt sich keine vernichtendere Anklage erheben als diese simple und unwiderlegbare Feststellung: Den militärischen Führern von 1914 hat man eingeredet, der Krieg von 1914 wäre der von Napoleon; denen von 1939, der Krieg von 1939 wäre der von 1914.«<sup>31</sup> Allerdings ist das kein Grund, der Geschichtsschreibung – etwa mit den Hinweis auf die Einmaligkeit der ›Ereignisse‹ und die Ungenauigkeit der Informationen – jede wissenschaftliche Qualität abzusprechen. Im Gegenteil: Bloch hat ein ganz und gar ›szientifisches‹ Verständnis seines Berufs. Als Wissenschaft der Veränderung vermag die Geschichte »in der menschlichen Evolution bestimmte, wenn nicht permanente, so doch dauerhafte Elemente« zu erkennen, zugleich aber auch eine »unendliche Vielfalt von Kombinationen.«<sup>32</sup> Obwohl sich alles immerzu ändert, gibt es »bestimmte Wiederholungen von einer Zivilisation zur anderen«, und im Blick auf *diese* »großen Entwicklungslinien« und »Rahmenbedingungen« kann die Geschichtswissenschaft versuchen, »die Zukunft zu ergründen«. In der für ihn typischen indirekten Redeweise fügt Bloch hinzu: »Ich halte es nicht für unmöglich, dass ihr dies gelingt.«

Eine scheinbar paradoxe Wendung: Weil die Geschichtswissenschaft gegenüber dem Wandel und den Überraschungen ›der Geschichte‹ offen ist, kann sie versuchen, nicht nur Diskontinuitäten, sondern auch Kontinuitäten und Ähnlichkeiten zu denken, ja sogar zu *prognostizieren*. Allerdings

besagen ihre Lehren mitnichten, dass die Vergangenheit von neuem beginnt, dass das, was gestern war, morgen sein wird. Sie untersucht vielmehr, wie und wodurch sich das Gestern vom Vorgestern unterschied, und findet in dieser Annäherung das Mittel, das ihr zu prognostizieren (*prévoir*) erlaubt, in welcher Weise das Morgen wiederum vom Gestern abweichen wird. Die Linien, deren Verlauf ihr die Tatsachen der Vergangenheit diktieren und die sie auf ihren Forschungsblättern einzeichnet, sind niemals Geraden; sie sieht lediglich Kurven, und diese Kurven sucht sie durch Extrapolation ins zeitlich Ungewisse hinein zu verlängern.<sup>33</sup>

In komprimierter Form hat Bloch hier seine ganze Wissenschaftsphilosophie ausgesprochen: Zwar ist die Geschichte keine experimentelle Wissenschaft, welche die

»Elemente des Realen beliebig modifizieren« kann, aber am Ende spielt das »kaum eine Rolle«. <sup>34</sup> Denn

um die Beziehungen zu erforschen, welche die spontanen Variationen der Faktoren mit denjenigen der Phänomene verbinden, braucht sie nur zwei Instrumente: die Beobachtung und die Analyse. Dadurch dringt sie zu den Ursachen der Dinge und ihren Veränderungen vor. Sie ist, mit einem Wort, eine authentische Erfahrungswissenschaft insofern, als es ihr die Untersuchung der Realitäten, die sie durch eine Leistung des Erkennens und Vergleichens in ihre Bestandteile zerlegen kann, immer wieder ermöglicht, die Wechselbeziehungen von Ursache und Wirkung aufzudecken. Der Physiker sagt nicht: ›Der Sauerstoff ist ein Gas, denn wir haben ihn bei uns nie anders als in dieser Form gesehen.‹ Er sagt vielmehr: ›Unter ganz bestimmten Temperatur- und Druckverhältnissen, die bei uns die häufigsten sind, stellt sich der Sauerstoff in einem gasförmigen Aggregatzustand dar.‹ Desgleichen weiß der Historiker ganz genau, dass zwei aufeinanderfolgende Kriege nie derselbe Krieg sein werden, sofern sich in der Zwischenzeit die soziale Struktur, die Techniken und die Mentalität verändert haben. <sup>35</sup>

Der Schlüssel zu diesem nomologischen Ansatz findet sich, wie gesagt, in Blochs *Apologie pour l'histoire*. Allerdings ist auch dieses Buch von Missverständnissen umgeben. <sup>36</sup> Das hängt nicht nur mit dem eingangs angedeuteten ›Tunneffekt‹ zusammen, der immer wieder dazu führt, dass die Historiker sich Bloch ›ähnlich‹ machen – wobei diese Ähnlichkeit je nach Epoche und Zeitgeist die verschiedensten Formen annimmt (Bloch als ›Marxist‹, ›Strukturalist‹, ›Historischer Anthropologe‹ usw.) –, sondern mit dem Charakter des Textes selbst. Das Manuskript ist unvollendet und wurde in chaotischem Zustand überliefert. Die erste Ausgabe von 1949 war entsprechend fehlerhaft. Erst seit einigen Jahren existiert eine korrigierte Edition. <sup>37</sup> Trotzdem wird häufig noch die alte Ausgabe zitiert. <sup>38</sup> Außerdem wird der fragmentarische Charakter des Buches geradezu als Legitimation dafür missbraucht, seinen Inhalt nur fragmentarisch wahrzunehmen. So gehen die meisten Kommentatoren darüber hinweg, dass Bloch mehrere Abschnitte und Kapitel nicht mehr schreiben konnte, aber durchaus konzipiert hatte. Das gilt vor allem für Kapitel VI, Die Erklärung in der Geschichtswissenschaft (*L'explication en histoire*), und Kapitel VII, Das Problem der Voraussage (*Le problème de la prévision*). <sup>39</sup> Fast hat man den Eindruck, dass es vielen Bloch-Kommentatoren nur recht war (und ist), dass vor allem dieses 7. Kapitel auf immer fehlen wird. Lediglich Febvre drückte 1949 darüber sein Bedauern aus, denn dieses Kapitel wäre sicher besonders »originell« ausgefallen: Während seine und Blochs Auffassungen über das Problem der Erklärung weitgehend übereinstimmen,

hätten sie »nie über das Problem der Voraussage gesprochen, das Bloch mit sehr viel Gespür und Originalität am Ende seines Buches behandeln wollte – und das vielleicht sein ureigenster Beitrag innerhalb des Ganzen geworden wäre.«<sup>40</sup>

Bevor wir auf dieses ungeschriebene Kapitel und seinen möglichen Inhalt näher eingehen, sollten wir einen Blick auf die vorhandenen werfen. Denn sie vermitteln eine recht genaue Vorstellung von Blochs unausgesprochener Philosophie.<sup>41</sup> Vor allem dokumentieren sie seinen geradezu emphatischen Begriff von ›Wissenschaft‹ (*science*), wie er in den Jahren der III. Republik – und zumal unter ›fortschrittlichen‹ Natur- und Humanwissenschaftlern – weit verbreitet war.<sup>42</sup> (Heute dagegen dürfte eine solche Konzeption in den Augen der meisten Wissenschaftstheoretiker als viel zu optimistisch, ja geradezu ›naiv‹ gelten.) Die Geschichte jedenfalls ist für Bloch eine veritable »Erklärungswissenschaft«<sup>43</sup> und tendenziell auch eine Gesetzeswissenschaft, die sich – zumindest längerfristig – an den anderen Sozialwissenschaften und sogar an den Naturwissenschaften messen lassen muss. Deshalb bezieht er sich immer wieder auf deren Vorbild, also auf Exempla aus der Geschichte der Astronomie, Geologie, Biologie, Medizin usw. Auch seine häufige Verwendung mathematisch-statistischer Metaphern wie »Affektivitätskoeffizient«, »Widerstandskoeffizient« oder »Wahrscheinlichkeitskoeffizient« ist symptomatisch. Zwar warnt er davor, solche Analogien zu überziehen, doch in seinen Augen gibt es zwischen Phänomen der Geschichte und der Natur eigentlich nur »graduelle Unterschiede«.<sup>44</sup> Kurzum, für Bloch ist die Historie keine ›Geisteswissenschaft‹ im Sinne Diltheys, sondern eine ›positive Sozialwissenschaft‹ in der Durkheimschen Tradition.<sup>45</sup>

Daraus ergeben sich methodologische Schwerpunkte, die in der *Apologie* ausführlich dargestellt werden, wobei Bloch – wie sein Sohn Etienne vor einigen Jahren gezeigt hat – teilweise wörtlich auf frühere Veröffentlichungen (Aufsätze, Rezensionen usw.) zurückgreift.<sup>46</sup> Schon deshalb ist die gelegentlich geäußerte These, dass der ›späte Bloch‹ mit seinen früheren ›positivistischen‹ Auffassungen gebrochen habe, wenig plausibel.<sup>47</sup> All dies kann hier nicht erneut skizziert werden. Welche methodologischen Orientierungen Bloch vorschlägt lässt sich jedoch bereits an den Verben ablesen, die seine Prioritäten formulieren: 1. *voir – découvrir – interroger* (sehen – entdecken – hinterfragen); 2. *comparer* (vergleichen); 3. *comprendre – expliquer* (verstehen – begreifen – erklären). Andere Verben, Gesten und Praktiken stehen dazu natürlich in Opposition, wie etwa das bloße Faktensammeln (*collectionner*) oder Nacherzählen (*raconter*). Dabei zielt Bloch sowohl gegen die traditionelle, ultranationalistische Politikgeschichte à la Jacques Bainville als auch eine zwar politisch liberale, aber methodisch einfältige Geschichtsschreibung à la Charles Seignobos. Letzteren hatte schon Febvre in den dreißiger Jahren heftig angegriffen.<sup>48</sup> Sein Partner ist scheinbar freundlicher, in der Sache aber kaum milder. Wenn Bloch davor warnt, dass »eine falsch verstandene Geschichtsschreibung (...), wenn man sich nicht in

acht nimmt, eine besser verstandene in Verruf bringen« könnte<sup>49</sup>, meint er jedenfalls genau jene belanglosen Bücher, die beim Publikum als ›Geschichte‹ durchgehen, während die Werke der echten Historiker unbeachtet bleiben. Nur so konnte ja der ominöse Vorwurf entstehen – etwa bei Paul Valéry –, dass die Geschichtsschreibung als solche »nutzlos«, ja »gefährlich« sei<sup>50</sup>, und nur deshalb kam es zu dem erwähnten Missverständnis im Juni 1940, dass die Geschichte »uns getäuscht« habe.

Als Alternative schlägt Bloch eine Geschichtswissenschaft vor, die kritisch und realistisch zugleich ist, also das Projekt der *Annales*. Schon in der Widmung zur *Apologie* unterstreicht er seine weitgehende Übereinstimmung mit Febvre, was unterschiedliche Akzentsetzungen natürlich nicht ausschließt.<sup>51</sup> Allerdings fällt auf, dass diese Perspektive nicht nur mit einer Distanzierung gegenüber der sogenannten ›positivistischen‹ Geschichtswissenschaft à la Seignobos verbunden ist, sondern ebenso mit einer Kritik am Dogmatismus von Durkheim und seinen Schülern (Simiand, Halbwachs usw.), auf die er sich ansonsten durchaus stützt. »Von ihnen wird hier nur mit unendlicher Dankbarkeit und größtem Respekt die Rede sein«, heißt es sogar wörtlich.<sup>52</sup> Was Bloch vorschlägt, ist gleichsam ein ›dritter Weg‹, der die Beschränkungen beider Seiten überwinden soll. Die Distanz jedoch, die zwischen ihm und Seignobos auf der einen Seite und ihm und den Durkheimianern auf der anderen Seite besteht, ist keineswegs dieselbe. Bloch stand nicht etwa ›in der Mitte‹, wie manchmal suggeriert wird<sup>53</sup>, sondern den ›positivistischen‹ Soziologen eindeutig näher als den ›Faktenpositivisten‹.

Aus dieser Wissenschaftsauffassung ergeben sich eine Reihe von Konsequenzen. Die wichtigste betrifft Blochs unermüdliche Kritik an historischen Werturteilen. Schon 1920 forderte er in seiner Rezension der *Weltgeschichte* von H. G. Wells: »Der Gelehrte versucht, seinen Gegenstand kennen zu lernen und zu verstehen, ohne ein Urteil zu fällen.«<sup>54</sup> Genau das unterscheide ihn ja vom Politiker, vom Staatsbürger und auch vom Arzt: »Für den Arzt«, schrieb er, »gibt es gute und böse Bazillen, für den Biologen dagegen nur verschiedene Arten. Sollte der Historiker heute (...) die Hoffnung nähren, dass seine Forschungen eines Tages von Nutzen sind, dann nur unter der Bedingung, dass er – wie die Physiker, die durch die theoretische Erforschung der Elektrizität in Wirklichkeit das Telefon erfanden – entschlossen die Augen vor der Praxis verschließt, um Wissenschaft zu betreiben. Denn Wissenschaft kennt keine Emotionen.«<sup>55</sup> Auch nach der Niederlage von 1940 behielt er diese strenge Haltung bei. Als er seinen Studenten in Clermont-Ferrand erklärte, »Wie und warum ein Historiker arbeitet«, verwendete er dieselbe Metaphorik:

Die Geschichte ist eine Form wissenschaftlicher Erkenntnis. Daher hat sie keine Werturteile zu fällen, die – aufgrund ihrer Oberflächlichkeit – in den Bereich des Handelns gehören. Ihre Devise entspricht der von Spinoza (...):



*Sedulo curavi humanas actiones non ridere, non lugere, nesque detestasi, sed intelligere.*<sup>56</sup> Der handelnde Mensch kann aus der Geschichte praktische Lehren ziehen – und in der Zivilgesellschaft ist jeder Historiker notwendigerweise ein handelnder Mensch. Aber dies geschieht so, wie ein Arzt Nutzen aus der Biologie zieht. Für den Biologen gibt es keine guten oder schlechten Bazillen. Für den Arzt dagegen wohl. Beide Stadien – Wissenschaft und Technik – sind klar voneinander geschieden.<sup>57</sup>

Auf diesem Hintergrund erscheinen die langen Passagen in der *Apologie* über das »Urteilen« und »Verstehen« in einem anderen Licht.<sup>58</sup> Bloch geht es nicht um ein hermeneutisches ›Verstehen‹ des ›Anderen‹, wie dies heute – auf dem Hintergrund einer gegenläufigen, ›subjektorientierten‹ Tendenz in den Humanwissenschaften<sup>59</sup> – manchmal herausgelesen wird. Der berühmte Satz: »Bis in unser Handeln hinein urteilen wir viel zu viel«<sup>60</sup>, ist kein Appell zur allgemeinen Versöhnung, sondern eine Warnung vor der Unsitte vieler Historiker, ihr Thema von vornherein parteilich zu behandeln.

Nun könnte man meinen, Blochs Wissenschaftsbegriff habe in eine Art Anachorese gemündet, und seine politische Abstinenz in den Vorkriegsjahren wäre die Konsequenz gewesen. Genauer betrachtet war Blochs Verhalten aber weniger weltabgewandt, als es den Anschein hat. Denn während er in der Wissenschaft Werturteile, Parteilichkeit und Feuilletonismus kritisierte – vor allem das Genre des *essai*, das bis heute in Frankreich besonders beliebt ist –, plädierte er gleichzeitig für eine Geschichtswissenschaft, die sich dem »Leben« und der »Gegenwart« öffnet:

Diese Fähigkeit, sich auf das Leben einzulassen, ist in der Tat die wichtigste Tugend des Historikers. (...) Denn nur hier, in der Gegenwart, kann das pulsierende menschliche Leben, das wir unter Aufbietung aller Phantasie den alten Texten einzuhauchen versuchen, von unseren Sinnen unmittelbar wahrgenommen werden. Viele Male habe ich Berichte von Kriegen und Schlachten gelesen und auch selbst von ihnen erzählt. Wusste ich wirklich, im vollen Sinn des Wortes ›wissen‹ (...), was es für eine Armee bedeutet, eingekesselt, oder für ein Volk, besiegt zu werden, bevor ich selbst diese schreckliche Erfahrung machen musste? Wusste ich wirklich, was das schöne Wort ›Sieg‹ beinhaltet, bevor ich selbst im Sommer und Herbst 1918 Siegesfreude verspürte?<sup>61</sup>

Damit wurde Bloch allerdings nicht zum Nietzscheaner. Die Historie hatte für ihn keine ›Nachteile‹, wenn sie nur echte Wissenschaft war und ihr Verhältnis zum ›Leben‹ kritisch reflektierte:

Welchen Sinn hätten für uns die Begriffe, mit denen wir vergangene Gemütszustände oder untergegangene Gesellschaftsformen bezeichnen, wenn wir nicht selbst erfahren hätten, wie die Menschen leben? Es ist hundertmal besser, diese unbewusste Beeinflussung durch bewusste und kontrollierte Beobachtung zu ersetzen. Ein großer Mathematiker wird vermutlich nicht an Bedeutung verlieren, wenn er mit geschlossenen Augen durch die Welt geht (...). Der Gelehrte jedoch, der keinen Gefallen daran findet, die Menschen, Dinge und Ereignisse um ihn herum zu beobachten, würde allenfalls, um mit Pirenne zu sprechen, die Bezeichnung ›nützlicher Antiquar‹ verdienen. Auf die Bezeichnung ›Historiker‹ sollte er besser verzichten.<sup>62</sup>

Gegenwart und Vergangenheit sind also immer – man könnte sagen: metonymisch – miteinander verbunden, so dass »Verstehbarkeit in beide Richtungen möglich ist«. Das bedeutet: »Unkenntnis der Vergangenheit führt (...) zu einem mangelnden Verständnis der Gegenwart« – und umgekehrt: »Es ist (...) nicht weniger vergeblich, angestrengt die Vergangenheit verstehen zu wollen, solange man über die Gegenwart nicht Bescheid weiß.«<sup>63</sup>

Aus dieser Wechselwirkung ergibt sich nicht nur eine Pflicht des Historikers zur Offenheit gegenüber allem Neuen, sondern auch sein möglicher Beitrag zur historischen Aufklärung (in) der Gegenwart: Die Geschichtswissenschaft kann sich ihrerseits ›nützlich‹ machen. Nur wie? Ganz allgemein vielleicht dadurch, dass sie im Verbund mit allen anderen Wissenschaften den Menschen hilft, die Welt besser zu verstehen und damit auch »besser zu leben«.<sup>64</sup> Historie als Beitrag zur öffentlichen und privaten Moral. Doch es geht um mehr. Mit ihrem Wissen um historische Regelmäßigkeiten könnte die Geschichtswissenschaft auch versuchen – und einige Historiker haben es bereits getan – daraus die ›Lehren‹ zu ziehen und bestimmte Entwicklungen und Tendenzen in der Zukunft vorauszusagen. Der Historiker als Prognostiker und Futurologe?

Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, in dem vor allem sozialistische oder kommunistische Geschichtstheorien massiv zur ›wissenschaftlichen‹ Legitimation von politischen Planungen benutzt (und missbraucht) wurden, stehen die meisten Historiker – und auch viele Soziologen – den prognostischen Möglichkeiten ihrer Disziplinen eher skeptisch gegenüber.<sup>65</sup> Manche warnen sogar davor, diese Büchse der Pandora (noch einmal) zu öffnen, aus politischen wie aus epistemologischen Gründen.<sup>66</sup> Obwohl im sozio-politischen Alltag überall Momente der Planung anzutreffen sind, hat sich im Gefolge neoliberaler Utopiekritik eine eigentümliche Abwehrhaltung etabliert. Jede Zukunftsforschung steht unter Verdacht, obwohl sie nicht zuletzt auf Betreiben großer Wirtschaftsunternehmen weiterhin stattfindet. Das war in den Jahren, da sich Blochs Auffassungen herausbildeten – also vor dem Ersten Weltkrieg –, und auch in

den Jahren, da er als Wissenschaftler den Höhepunkt seiner Produktivität erreichte – also zwischen 1918 und 1939 –, noch anders. Zahllose Zukunftsentwürfe und Planungsvorstellungen konkurrierten miteinander (genossenschaftliche, staatskapitalistische, sozialistisch-kommunistische usw.).<sup>67</sup> Kriege, Wirtschaftszyklen und nicht zuletzt die große Krise von 1929 brachten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler dazu, über die darin verborgenen Gesetzmäßigkeiten nachzudenken. Als Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nahmen sich auch die *Annales* dieses Themas an. In vielen Beiträgen wurden sowohl die Krisen der Vergangenheit – etwa die Entwicklung, die zur Revolution von 1789 führte<sup>68</sup> – als auch der Gegenwart untersucht, wobei die Redaktion bekanntlich auch Fachleute aus der Wirtschaft zur Mitarbeit einlud.<sup>69</sup>

Marc Bloch, der 1936 bezeichnenderweise von einer Mittelalter-Professur (in Strassburg) auf einen Lehrstuhl für allgemeine Wirtschaftsgeschichte (an der Sorbonne) wechselte, hat diese Entwicklung nachhaltig unterstützt. Während sein Partner Febvre den Schwerpunkt seiner Forschungen immer mehr von der Wirtschaftsgeschichte zur Mentalitätengeschichte verschob (Bücher über Luther, Rabelais, Margarete von Navarra) und sich darüber hinaus als Herausgeber einer universalwissenschaftlichen *Encyclopédie Française* verausgabte<sup>70</sup>, profilierte sich Bloch als Experte für sozio-ökonomische Entwicklungen. Dabei wandte er sich nicht nur an Fachgenossen, sondern fragte zum Beispiel nach dem »Nutzen, den ein Geschäftsmann aus einer allgemeinen Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte gewinnen kann«. <sup>71</sup> Er warnte aber davor, lediglich Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu konstruieren, um daraus die entsprechenden »Lehren« zu ziehen. Schon die Militärgeschichte habe gezeigt, dass das Studium »gleichartiger Phänomene« nur dann sinnvoll sei, wenn man

das Wort ›nahezu‹ betont und (...) die Verschiedenartigkeit der Phänomene ebenso sorgfältig untersucht wie ihre Ähnlichkeit. Geschichtsschreibung ist vor allem Wissen um Veränderungen. Und vielleicht ist sie gerade deshalb so nützlich für die Praxis. Wenn heutzutage so viele Staatsmänner und Finanzfachleute ratlos vor den großen Währungskrisen stehen, so liegt dies wohl auch daran, dass sie nichts von ähnlichen Krisen wissen, die die gesamte ökonomische Entwicklung begleiten. Ihr Unverständnis hat außerdem noch einen weiteren Grund: Da sie immer nur in der Gegenwart gelebt und nur an sie gedacht haben, gewöhnten sie sich an stabile Handlungsinstrumente und hielten diese für ewig. Mit etwas mehr Sinn für Geschichte hätten sie gesehen, dass es sich dabei um ein Phänomen jüngerer Datums handelt, das von ungewisser Dauer ist, also um vorübergehende Aspekte eines ständigen Wandels.<sup>72</sup>

Angesichts solcher Exkursionen in die Gegenwart, war es kaum überraschend, dass Bloch Anfang 1937 von einer Gruppe junger Ingenieure und Wirtschaftsexperten,

die sich *X-crise* nannte, zum Vortrag geladen wurde. Während der Buchstabe X die Gründer des Vereins und einen Grossteil der Mitglieder als Absolventen der elitären, naturwissenschaftlich orientierten *Ecole Polytechnique* auswies, bezeichnete das Wort *crise* das Hauptthema ihrer Debatten. Trotz eines breiten politischen Spektrums – von Sozialisten bis Konservativen, von Liberalen bis zu Anhängern der Planwirtschaft – waren sich alle Diskussionsteilnehmer einig, dass dringend etwas geschehen musste, um die gegenwärtige Krise zu überwinden, Frankreich zu modernisieren und künftige Zusammenbrüche zu vermeiden. Es galt also gleichermaßen Diagnosen und Prognosen zu erarbeiten.<sup>73</sup>

Nun war Bloch gebeten worden, über »den Anteil der Geschichte an der Entwicklung einer positiven Methode in der Wirtschaftswissenschaft« zu sprechen.<sup>74</sup> Was er vorzutragen, war dann, wie er selbst sagte, eine Art intellektueller »Gewissensprüfung«. Auch dieser Text nimmt schon vieles vorweg, was er später in der *Étrange défaite* und in der *Apologie pour l'histoire* weiter ausführen wird. In unserem Zusammenhang sind zwei Aspekte besonders interessant: Zum einen unterstreicht Bloch gerade vor diesem Forum von »Technokraten« den szientifischen Anspruch der Geschichtsschreibung, auch wenn sie – wie viele Wissenschaften – nur eine Erfahrungswissenschaft sei und keine Experimente provozieren, sondern allenfalls »spontane Experimente« beobachten könne.<sup>75</sup> Siehe wieder das Beispiel der Militärgeschichte, die daher oft »falsche Analogien« bilde und den Wandel außer Acht lasse. Doch genau darin bestehe die »wichtigste Lehre der Vergangenheit« – »dass wir mit einer vollkommen anderen Zukunft zu rechnen haben und uns deren Andersartigkeit nur in groben Umrissen vorstellen können«.<sup>76</sup>

Der zweite für uns wichtige Aspekt betrifft diese Zukunft. Was können Historiker über Regelmäßigkeiten in der Geschichte – zum Beispiel des Kapitalismus – sagen und voraussagen? »Besteht eine gewisse Hoffnung«, fragt Bloch,

dass die Erforschung der Vergangenheit uns eines Tages dahin bringt, dass wir Entwicklungsgesetze aufstellen können? Und dass wir, dank dieser Gesetze, bestimmte regelmäßig auftretende Brüche im Gleichgewicht feststellen können, bestimmte aufeinander folgende Entwicklungsphasen, so dass wir, wenn wir uns in einer bestimmten Phase befinden, die nächste gleichsam voraussehen und vor allem uns darauf vorbereiten können? All das natürlich unter Wahrung der berühmten *Maxime ceteris paribus*, die uns als solide Sicherung dienen mag. Denn man wird immer spezifizieren müssen, dass jedes Gesetz nur für ein ganz bestimmtes Milieu mit bestimmten Voraussetzungen gilt und dass es, wenn diese grundlegenden Voraussetzungen entfallen, auch nicht zum gesetzmäßigen Wandel kommen kann.<sup>77</sup>

Blochs Antwort auf seine eigenen quasi-rhetorischen Fragen fällt also positiv aus und lässt sich in der These resümieren: Eines Tages wird die Geschichtswissenschaft in der Lage sein, Gesetze zu formulieren und Voraussagen zu machen. Als Beispiel und Vorbild verweist er dabei auf die Arbeiten von Simiand, der in seinen Schriften den »wirklich großartigen Versuch unternommen (habe, P.Sch.), periodischen Entwicklungsgesetzen auf die Spur zu kommen. Zu manchen Einzelheiten seiner bereits berühmten Thesen hätte ich zwar den einen oder anderen Zweifel anzumelden. Doch allein schon dieser Versuch hat unseren Horizont erweitert, und daher wollte ich es mir am Ende meiner Ausführungen nicht versagen, auf diese mögliche Hoffnung hinzuweisen.«<sup>78</sup>

Damit schließt sich ein Kreis: Denn ausgerechnet eine Attacke des jungen Simiand gegen den etablierten Historiker Seignobos löste 1903 den französischen Methodenstreit aus.<sup>79</sup> Bloch und Febvre wurden dadurch nachhaltig geprägt. Bei der Gründung der *Annales* baten sie Simiand sofort um seine Mitarbeit.<sup>80</sup> Beide Historiker rezensierten auch immer wieder die Schriften des bewunderten Kollegen, obwohl er einer der Exponenten der Durkheim-Schule war, die sie gelegentlich als dogmatisch kritisierten. In Blochs *Apologie* wird Simiand ebenfalls häufig und fast immer positiv zitiert.<sup>81</sup> Zwar hat Bloch sein Manuskript nicht vollenden können, doch man kann vermuten, dass er in dem geplanten Abschlusskapitel über das »Problem der Voraussage« auf seine These von 1937 und auf Simiand zurückgekommen wäre.

Was also hätte in diesem »ungeschriebenen Kapitel« stehen können? Leider hat Bloch dazu keinerlei Entwürfe oder Notizen hinterlassen.<sup>82</sup> Wir kennen lediglich eine relativ detaillierte Gliederung, vermutlich aus dem Jahr 1942, in der es heißt:

#### VII. (Kapitel, P.Sch.) *Das Problem der Voraussage*

1. Voraussagen, ihre mentale Notwendigkeit.
2. Übliche Irrtümer von Voraussagen: Wirtschaftskonjunktur, Militärgeschichte.
3. Antinomie bei Voraussagen in menschlichen Dingen: eine Voraussage, die sich durch Voraussage zerstört; Rolle der Bewusstwerdung.
4. Kurzfristige Voraussagen.
5. Regelmäßigkeiten.
6. Hoffnungen und Ungewissheiten.

Natürlich wissen wir nicht, was Bloch im einzelnen geschrieben hätte. Außerdem ist es wahrscheinlich, dass er diese Gliederung bei der Arbeit verändert hätte. Doch sie sagt uns immerhin, worüber er schreiben *wollte*. Sie vermerkt Stichworte, zu denen er sich schon *vorher* Gedanken gemacht hatte und die ihn sichtlich beschäftigten. Auf dem Hintergrund unserer Beobachtungen können wir sogar vermuten: seit langem.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Situation: Bloch hatte die Niederlage vor Augen, das Besatzungsregime, die Vichy-Regierung; dahinter lag die krisenhafte Entwicklung der dreißiger Jahre, die vergeblichen Versuche, sowohl die sozialen und wirtschaftlichen Probleme als auch die außenpolitischen Bedrohungen (Italien, Spanien, Deutschland) zu überwinden. Wann, wenn nicht damals, wäre eine historische Prognose nötig gewesen, um den Ernst der Lage zu demonstrieren und eine politische Kehrtwendung einzuleiten? An Warnungen hat es bekanntlich nicht gefehlt – von den ›Antifaschisten‹ bis zu Konservativen wie de Gaulle, der die Defizite der französischen Rüstung schon frühzeitig angeprangert hatte. Allein viele Historiker und auch viele andere Wissenschaftler waren stumm geblieben, und Bloch hatte es sich in der *Étrange défaite* als Schuld zugeschrieben, nicht eher protestiert zu haben: »Ich gehöre einer Generation an, die ein schlechtes Gewissen hat.«<sup>83</sup> Denn auch wenn sie »keine Propheten« waren, hätten sie frühzeitig »voraussehen« können, dass der Versailler Vertrag und die Politik der Vergeltung Frankreich isolieren und die Deutschen zu einem neuen Krieg provozieren würde, statt die »friedliebenden und liberalen Kräfte« in Deutschland zu unterstützen.

Aus Trägheit und Feigheit (haben wir, P.Sch.) die Dinge treiben lassen. Wir hatten Angst gegen den Strom zu schwimmen (...). Wir trauten uns nicht, unsere Stimme in der Öffentlichkeit zu erheben, wagten nicht einmal, jene Rufer in der Wüste zu sein, die, wie immer die Sache ausgeht, wenigstens die Genugtuung empfinden können, ihre Überzeugung bekannt zu haben. Wir zogen es vor, uns in die furchtsame Beschaulichkeit unserer Werkstätten zurückzuziehen. Mögen die Nachgeborenen uns das Blut verzeihen, das an unseren Händen klebt!<sup>84</sup>

Historische Analogien und Prognosen standen also auf der Tagesordnung, ja wurden sogar zynisch gegeneinander ausgespielt, wenn zum Beispiel im Sommer 1940, wie Bloch notierte, »dieselben Männer oder doch beinahe dieselben, die uns jetzt so eilig zur tristen Besonnenheit Ludwigs XVIII. geraten haben also zur Kapitulation, P.Sch.), uns damals (1918, P.Sch.) zu einer Großmachtrolle à la Ludwig XIV. anhielten.«<sup>85</sup> Gegen *diesen* leichtfertigen Umgang wollte er die Geschichte als Wissenschaft und Beruf verteidigen, damit nicht »eine falsch verstandene Geschichtsschreibung« – wie bei dem erwähnten jungen Offizier – eine »besser« verstandene »in Verruf« bringen konnte.<sup>86</sup>

Natürlich wusste Bloch, dass Comtes berühmte Losung *savoir pour prévoir* (wissen, um vorzuschauen) zur Begründung einer zeitgemäßen Geschichts- und Sozialwissenschaft nicht mehr ausreichte, denn niemand »würde heute noch mit den Positivisten strenger Observanz zu behaupten wagen, der Wert einer Forschung

bemesse sich in erster Linie nach ihrem praktischen Nutzen«. <sup>87</sup> Doch in Anbetracht der Lage ließ sich das Problem der »Nützlichkeit im engeren Sinne«, also der Möglichkeit historisch fundierter Voraussagen, nicht umgehen. Oder wie es in einem 1993 publizierten Fragment der *Apologie* heißt:

Inmitten einer schrecklichen Tragödie, in die unser eigener Irrsinn uns gestürzt hat, gelingt es uns kaum, uns selbst zu verstehen. Vor allem aber möchten wir unser Schicksal voraussehen und es vielleicht ein wenig bestimmen. In dieser Verwirrung und mit diesem Durst zu wissen oder zu erraten wenden wir uns der Vergangenheit zu. Und eine alte Neigung lässt uns hoffen, dass sie – bei angemessener Befragung – in der Lage sein wird, uns die Geheimnisse der Gegenwart zu liefern und die der Zukunft – ein wenig – zu lüften. <sup>88</sup>

Wenn wir jetzt noch einmal auf die sechs geplanten Abschnitte des ungeschriebenen Kapitels schauen – 1. Notwendigkeit von Voraussagen, 2. übliche Irrtümer, 3. Antinomien, 4. kurzfristige Voraussagen, 5. Regelmäßigkeiten, 6. Hoffnungen und Ungewissheiten –, können wir fast allen Stichworten (oder sogar Themen) Thesen zuordnen, die Bloch entweder in der Einleitung des Buches oder in anderen Kapiteln oder auch in früheren Texten, wie der *Étrange défaite*, angedeutet hat. Vom »mentalen Bedarf« an Prognosen im Sinne von Hoffnungen und historischen »Lehren«, die sich in die Zukunft verlängern lassen, ist, wie gezeigt, an vielen Stellen die Rede (1). Von Fehldeutungen, Missverständnissen und Irrtümern, die dabei auftreten können, ebenfalls. Etwa, wenn Bloch falsche Analogiebildungen in der Wirtschaftsgeschichte und in der aktuellen Wirtschaftspolitik oder in der Kriegsgeschichte und in der aktuellen Militärstrategie kritisiert (2). Eine andere Schwierigkeit von Prognosen besteht darin, dass die Geschichtswissenschaft es mit Menschen zu tun hat. Deren Verhalten ist nicht völlig determiniert, »der menschliche Wille (kann, P.Sch.) seine Hand im Spiel haben«. <sup>89</sup> Außerdem reflektieren die Menschen ihr Verhalten, reagieren jeweils auf Erwartungen und Prognosen. Dadurch können sie Voraussagen durchkreuzen oder gleichsam aufheben (3). Dass Bloch dennoch von der Möglichkeit überzeugt war, historische Regelmäßigkeiten zu erkennen und eines Tages sogar historische Gesetze zu formulieren, haben wir mehrfach feststellen können. Darin stimmte er weitgehend mit Febvre<sup>90</sup>, vor allem jedoch mit den Soziologen und Ökonomen der Durkheim-Schule überein. So zeigte in seinen Augen die von Simiand entwickelte Theorie sozio-ökonomischer Konjunkturen und Zyklen, dass (und wie) es möglich war, langfristige Entwicklungsgesetze zu entdecken (4 u. 5). <sup>91</sup> Während sich aber Simiand weitgehend auf statistische Berechnungen beschränkte, plädierte Bloch – der als Historiker um die Lücken- und Fehlerhaftigkeit quantitativer Daten wusste – für eine Kombination verschiedener Instrumentarien, von der Statistik bis zur Textinter-

pretation, um neben den sozio-ökonomischen auch die »psychologischen Tatsachen« in den Blick bekommen.<sup>92</sup> Blochs eigene Studien zur französischen Agrargeschichte oder zur europäischen Feudalgesellschaft lassen sich in diesem Sinne lesen.<sup>93</sup> Auch in der *Apologie* argumentierte er zugunsten einer erklärenden Geschichtsschreibung, die sich kritisch von jeder Geschichtsphilosophie und ebenso von jenem Faktenpositivismus absetzte, wie er in der Historikerkunft noch immer dominierte. Statt dessen forderte er – etwa in dem Abschnitt »Versuch einer Logik der kritischen Methode« – eine verstärkte Rezeption quantifizierender Methoden und probabilistischer Modelle, was damals noch sehr ungewöhnlich war.<sup>94</sup>

Der damit verbundenen Risiken war sich Bloch durchaus bewusst: »Ganz gleich, ob es sich um ein Phänomen der physischen Welt oder um eine gesellschaftliche Tatsache handelt, die menschlichen Reaktionen laufen nicht mechanisch wie ein Uhrwerk ab, das sich stets in ein und dieselbe Richtung dreht.«<sup>95</sup> Auch wenn scheinbar überzeugende Erklärungsmodelle bereitstünden, dürften sich die Historiker nie mit apriori-Erklärungen zufrieden geben. Vielmehr müssten sie die realen Ursachen eines Phänomens jeweils neu erforschen, so überraschend das Ergebnis auch sein mochte. Das vielleicht wichtigste Wort, das Bloch in der *Apologie* immer wieder in die Feder fließt, lautet: *souplesse, assouplissement*, Flexibilität, Geschmeidigkeit.<sup>96</sup> Dahinter stand allerdings nicht – wie manchmal Kommentatoren meinen<sup>97</sup> – eine wie auch immer geartete ›Aufweichung‹ seines kritisch-realistischen bzw. kritisch-positivistischen Ansatzes. Warum sollte er ausgerechnet in dieser *Apologie* (!) zurückweichen? Im Gegenteil. Allerdings bekennt sich Bloch darin ausdrücklich – oder *noch* ausdrücklicher als früher – zu jenem epochalen Wandel in der »intellektuellen Atmosphäre«, der durch die naturwissenschaftliche Revolution – »die kinetische Theorie der Gase, die Einsteinsche Physik und die Quantentheorie« – herbeigeführt wurde.<sup>98</sup> Da sogar die Naturwissenschaftler die »Gewissheit durch das unendlich Wahrscheinliche« und das »exakt Messbare durch den Begriff der ewigen Relativität des Messvorganges« ersetzt hätten, müssten endlich auch die Historiker und Sozialwissenschaftler sich von ihrem traditionellen, aus dem 19. Jahrhundert überlieferten Wissenschaftsmodell lösen und »flexibler« werden, d. h. offener, phantasievoller, kurzum: *experimenteller* denken als in der Vergangenheit.

Ein fremder Marc Bloch in der Tat: Kein Adept von Theorien, die unserem Zeitgeist gefallen könnten, sondern – trotz aller ›Flexibilität‹ – ein unbeugsamer ›Rationalist‹, ›Realist‹, ›Positivist‹. Aber auch wer kein Verfechter von Kritischer Theorie oder Hermeneutik ist, kann nicht umhin, sich über den wissenschaftlichen Optimismus und die szientistischen Illusionen des großen Historikers zu wundern. Max Weber hatte er nicht gelesen.<sup>99</sup> Und erst recht nicht jene mal gescheiterten, mal geglückten Versuche, das Webersche Erbe nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuarbeiten, zu er-



weitem, zu transponieren und mit neuen Erkenntnissen zu mischen. Warum? Weil Bloch 1944 erschossen wurde. Weil er als Gelehrter schon 1939 und erst recht nach der Niederlage *für sich* die Entscheidung traf, dem Kampf nicht auszuweichen, sondern sein Leben mit in die Waagschale zu werfen. Wie aber passt das zusammen – eine völlig unromantische, hyperrationalistische Wissenschaftsphilosophie und das todesmutige Engagement? Vielleicht so: Für einen Mann wie Bloch schlossen sich wissenschaftliche Askese und militärischer und/oder politischer Opfertod offenbar nicht aus. Nicht nur in der Wissenschaft war er, wie die Sprache seiner Texte zeigt und die Zeugnisse seiner Kinder und Studenten belegen, ein Mann von Disziplin und Ordnung, von Strenge und Sauberkeit.<sup>100</sup> Gerade das hatte ihn ja während der *drôle de guerre* so empört: die überall herrschende »Unordnung« und »Verwahrlosung«, die sich für ihn »nur allzu leicht auf das Denken überträgt.«<sup>101</sup> Doch gleichzeitig war er ein Mann des Widerspruchs, der Widerworte, der schonungslosen Kritik und Selbstkritik. Deshalb war der Widerstand gegen die deutsche Besatzung für ihn sowohl eine Frage der Moral – oder wie es in der *Étrange défaite* heißt: der *modeste moralité de l'honnête homme*, der »schlichten Moral des ehrlichen Mannes«<sup>102</sup> – als auch der historischen Vernunft. Denn wenn es 1940 eine ›Lehre der Geschichte‹ gab, dann diese: Auch als Wissenschaftler von 54 Jahren mit einer großen Familie (6 Kinder) kann man sich nicht, will man tatsächlich als *honnête homme*<sup>103</sup> gelten, aus allem heraushalten. Insofern war Blochs Entscheidung eben nicht die eines existenzialistischen ›Intellektuellen‹, der sich für oder gegen etwas ›engagiert‹, sondern die eines Gelehrten, der »sein Gewissen prüft«<sup>104</sup> und – weil es ihm nicht an Mut fehlt – die Konsequenzen zieht.

Mit Recht wurde Marc Bloch schon bald nach dem Krieg mit dem Philosophen Jean Cavaillès verglichen, der in Clermont-Ferrand sein Kollege war und ebenfalls 1944 von den Deutschen erschossen wurde.<sup>105</sup> Auch Cavaillès war ein strenger Denker, war Logiker und Mathematiker, arbeitete an einer Philosophie ohne Subjekt. (Übrigens war er wie Bloch ein hervorragender Kenner der Deutschen.) Doch dieser ›anti-humanistische‹ Philosoph baute ein militärisches Widerstandsnetz auf, wurde zum Geheimagenten und ›Terroristen‹. Wie passt das zusammen? Georges Canguilhem, Freund, Kollege und Kampfgefährte von Cavaillès, ging dieser scheinbaren Paradoxie später nach. Cavaillès, so sagte er, sei »aus Logik« zum Widerstandskämpfer geworden: »Der Nazismus war für ihn unannehmbar, weil er die Negation des Universalen (...) darstellte, weil er das Ende der vernünftigen Philosophie ankündigte und auch betrieb. Also war der Kampf gegen das Unannehmbare unvermeidlich.« Und er fügte hinzu: »Jean Cavaillès, das war die Logik des Widerstandes bis in den Tod. Mögen die Philosophen der Existenz und der Person es beim nächsten Mal genauso gut machen, wenn sie können.«<sup>106</sup> Marc Bloch hätten diese Worte vermutlich gefallen.

## Anmerkungen

- 1 James J. Sheehan, How do we learn from history?, in: Perspectives 43 (2005), H. 1, 6.
- 2 Die folgende Skizze entstand im Rahmen eines größeren Projekts zur impliziten Philosophie von Marc Bloch. Sie trägt bewusst vorläufigen Charakter und verzichtet auf Vergleiche mit analogen oder antagonistischen Thematisierungen im deutschsprachigen Raum.
- 3 Schon vor Jahren konstatierte Peter Novick eine regelrechte »Kanonisierung« des französischen Historikers; vgl. That Noble Dream. The ›Objectivity Question‹ and the American Historical Profession, Cambridge 1988, 376. Seither hat sich das Phänomen noch verstärkt. Vgl. dazu Olivier Dumoulin, Marc Bloch, Paris 2000, 109 ff.
- 4 Marc Bloch, *Létrange défaite*, Paris 1990 (zuerst: 1946); deutsche Übersetzung: Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge, Frankfurt am Main 1992. Im folgenden zitiere ich nach dieser deutschen Ausgabe, die allerdings stellenweise der Korrektur bedarf. Ich verweise dann in Klammern auf das französische Original.
- 5 Bloch, *Seltsame Niederlage*, wie Anm. 4, 41.
- 6 Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien*, hg. v. Etienne Bloch, Paris 1997 (zuerst: 1949); neue deutsche Übersetzung: *Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers*, hg. v. Peter Schöttler, Stuttgart 2002.
- 7 Vgl. Etienne Bloch, Marc Bloch. *Souvenirs et réflexions d'un fils sur son père*, in: Marc Bloch aujourd'hui. *Histoire comparée et sciences sociales*, hg. v. Hartmut Atsma u. André Burguière, Paris 1989, 28.
- 8 So der Tenor der Biographie von Carole Fink, Marc Bloch: *A Life in history*, Cambridge 1989. Vgl. dagegen Bertrand Müller, *L'entre-deux-guerres à la lumière de la correspondance Marc Bloch – Lucien Febvre*, in: Pierre Deyon, Jean-Claude Richez u. Léon Strauss (Hg.), *Marc Bloch, l'historien et la cité*, Strasbourg 1997, 159-182.
- 9 Er selbst distanzierte sich übrigens von diesem Begriff. Siehe seinen Brief an Febvre v. 8.10.1939, in: Marc Bloch, Lucien Febvre et les Annales d'histoire économique et sociale, *Correspondance*, III, 1938-1943, hg. v. Bertrand Müller, Paris 2003, 67.
- 10 Ulrich Raulff, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch*, Frankfurt am Main 1995, 445.
- 11 Zwar gibt es in vielen Texten der Vorkriegsjahre kleine politische Anspielungen, aber Bloch blieb stets sehr diskret, um jeden Eindruck von Parteilichkeit bzw. Werturteilen zu vermeiden. Obwohl ein guter Kenner der deutschen Verhältnisse, verfasste er z.B. keinen einzigen Text über den »Nationalsozialismus«. Vgl. Peter Schöttler, *Rationalisierter Fanatismus, archaische Mentalitäten. Marc Bloch und Lucien Febvre als Kritiker des nationalsozialistischen Deutschland*, in: *Werkstatt Geschichte* 5 (1996), H. 14, 5-21.
- 12 Vgl. Peter M. Rutkoff u. William B. Scott (Hg.), *Letters to America: The correspondance of Marc Bloch, 1940-1941*, in: *French Historical Studies* 12 (1981), 277-303, sowie Fink, Marc Bloch, wie Anm. 8, 243 ff.
- 13 Vgl. Fink, Marc Bloch, wie Anm. 8, 293 ff.
- 14 Vgl. Etienne Bloch, *La carrière universitaire de Marc Bloch durant l'occupation*, in: *Cahiers Marc Bloch* 2 (1995), 7-14.
- 15 Vgl. die Erinnerungen von Alban Vistel, *La nuit sans ombre. Histoire des Mouvements Unis de la Résistance, leur rôle dans la libération du Sud-Est*, Paris 1970, 393 ff., sowie Dominique Veillon, *Le Franc-Tireur. Un journal clandestin, un mouvement de résistance 1940-1944*, Paris 1977, 88 ff.
- 16 Zu den genauen Umständen und ihrer späteren Mythisierung vgl. Etienne Bloch, Marc Bloch, eine unmögliche Biographie, in: Peter Schöttler (Hg.), *Marc Bloch – Historiker und Widerstandskämpfer*, Frankfurt/Main/New York 1999, 21 ff.
- 17 Brief an Etienne Bloch vom 28.9.1939; gedruckt in: Marc Bloch à Etienne Bloch. *Lettres de la »Drôle de guerre«*, hg. v. François Bédarida u. Denis Peschanski, Paris 1991, 40 (= *Les Cahiers de l'IHTP*, H. 19).
- 18 Bloch, *Seltsame Niederlage*, wie Anm. 4, 230 ff.
- 19 Als Bloch im Herbst 1940 damit begann, ein neues Notizbuch mit Zitaten zu füllen, schrieb er gleich auf die erste Seite drei Sätze, die alle den Opfertod feiern: »Je ne hais point la vie,/ et j'en aime l'usage/ Mais sans attachement qui sente l'esclavage« (Corneille, *Polyeucte* V, II). »L'un des points de ma morale est d'aimer la vie sans craindre la mort« (Descartes, *Lettre à Mersenne*, 9.1.1639). »Pour vivre, il faut

- savoir dire: mourons« (Lamennais, Lettre au Marquis de Coriolis, 19.12.1828). Marc Bloch, Notizbuch »MEA«, 1940-1943; Marc Bloch-Teilnachlass im Besitz von Etienne Bloch, St. Lubin de la Haye.
- 20 Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 229 (vgl. auch ebenda, 180 f.).
- 21 Ebd., 230.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd. Im Text finden sich noch eine Reihe weiterer Anspielungen auf die Revolutionskriege.
- 24 Vgl. Blochs Brief an seinen Sohn Etienne vom 25.4.1940, in: Lettres de la »Drôle de guerre«, wie Anm. 17, 82-90.
- 25 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 5.
- 26 Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 167.
- 27 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 7 f.
- 28 Da es im Französischen nicht ohne weiteres möglich ist, zwischen ›histoire‹ im Sinne von ›res gesta‹ und ›histoire‹ im Sinne von ›historia rerum gestarum‹ zu unterscheiden, kommt es häufig zu Missverständnissen, die allerdings auch einer verbreiteten Geschichtsmystik entsprechen. Dies gilt erst Recht, wenn Fehlübersetzungen die Verwechslung von Realgeschichte und Historie begünstigen. So lautete bekanntlich der Titel der ersten deutschen Ausgabe »Apologie der Geschichte« statt »(...) der Geschichtswissenschaft«, so wie es damals in Deutschland Buchtitel gab: »Kapitulation vor der Geschichte« (Heimpel), »Interesse an der Geschichte« (Wittram) usw. Sogar ein Fachmann wie Raulff ist sich bei der Lektüre nicht sicher oder spekuliert über eine Doppeldeutigkeit, die bei Bloch nicht vorhanden ist (Raulff, Ein Historiker, wie Anm. 10, 446 f.).
- 29 Vgl. Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 167 f.
- 30 Ebd. Dort auch die folgenden Zitate. Übers. leicht modifiziert; Étrange défaite, wie Anm. 4, 150 f.
- 31 Ebd., 168. »Unser Krieg«, so lautet die Kritik ein paar Seiten weiter, »war durchweg ein Krieg von alten Leuten oder Strebern, die bis zum Hals in den Fehlern einer verkehrt herum verstandenen Geschichte steckten: ein Krieg, ganz durchdrungen vom Modergeruch der Kriegsakademie« (ebenda, 175). Übers. leicht modifiziert; vgl. Étrange défaite, wie Anm. 4, 158.
- 32 Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 167 f. Dort auch die folgenden Zitate. Übers. leicht modifiziert; vgl. Étrange défaite, wie Anm. 4, 150 f.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., 168. Übers. leicht modifiziert; vgl. Étrange défaite, wie Anm. 4, 151.
- 35 Ebd.
- 36 Siehe ausführlicher mein Nachwort in: Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 215 ff., zur Textgeschichte dort: 228 ff.
- 37 Vgl. Marc Bloch, Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien, édition critique préparée par Etienne Bloch, Paris 1993. Von dieser Ausgabe erschien 1997 eine gekürzte Studienausgabe, auf der die neue deutsche Übersetzung von 2002 basiert. Siehe Anm. 6.
- 38 Auch im deutschsprachigen Raum hat sich die Existenz der Neuübersetzung von 2002 (vgl. Anm. 6) noch nicht allgemein herumgesprochen. Sogar neueste Studieneinführungen zitieren noch die alten Editionen, die die Irrtümer der französischen Erstausgabe durch Übersetzungsfehler noch verschlimmern. In England bzw. den USA wurde 1992 die alte englische Übersetzung von 1953 (»The Historian's Craft«) unverändert wiederaufgelegt. Eine englische Übersetzung der neuen französischen Ausgabe gibt es bislang nicht.
- 39 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 278 f. (Nachwort).
- 40 Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien, hg. v. Lucien Febvre, Paris 1949, 106 f. Vgl. dazu Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 250 f. (Nachwort).
- 41 Vgl. zum folgenden meine Nachworte in: Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 252 ff., sowie in: Marc Bloch, Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, hg. v. Peter Schöttler, Frankfurt am Main/New York 2000, 346 ff.
- 42 Vgl. Christophe Charle, La République des universitaires 1870-1940, Paris 1994, 179 ff.; Dominique Pestre, Physique et physiciens en France 1918-1940, Paris 1984, 171 ff.
- 43 Bloch, Apologie, Ausgabe von 1993, wie Anm. 39, 282 (»science de l'explication«).
- 44 Vgl. auch Bloch, Werkstatt, wie Anm. 41, 55.
- 45 Zum Verhältnis von Durkheim-Schule und Geschichtswissenschaft vgl. Robert Leroux, Histoire et sociologie en France. De l'histoire-science à la sociologie durkheimienne, Paris 1998. Bloch und

- Febvre waren im übrigen nur konsequent, wenn sie für ihr Fächerspektrum eine eigene Fakultät *jenseits* der philosophischen forderten (*Annales d'histoire économique et sociale*, 9, 1937, 491). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dies zunächst in Form der ›VI. Sektion‹ der Ecole Pratique des Hautes Etudes, ab 1975 dann der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales realisiert. Vgl. Jacques Revel u. Nathan Wachtel (Hg.), *Une école pour les sciences sociales*, Paris 1996.
- 46 Vgl. Bloch, Werkstatt, wie Anm. 41, passim.
- 47 Meinungsprägend war ein Aufsatz von Carlo Ginzburg aus dem Jahr 1965: *Mentalität und Ereignis. Über die Methode bei Marc Bloch*, in: ders., *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*, Berlin 1983, 97-113. Vgl. auch Otto Gerhard Oexle, *Marc Bloch et la critique de la raison historique*, in: Marc Bloch aujourd'hui, wie Anm. 7, 419-433.
- 48 Vgl. Lucien Febvre, *Entre l'histoire à thèse et l'histoire-manuel*, in: *Revue de Synthèse* 5 (1933), 205-236; stark gekürzt in: ders., *Combats pour l'histoire*, Paris 1953, 80-98.
- 49 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 7.
- 50 Ebd., wie Anm. 6, 12 f. Vgl. Paul Valéry, *Regards sur le monde actuel et autres essais*, Paris 1931.
- 51 Über die Unterschiede zwischen Bloch und Febvre ist viel spekuliert worden. Für eine nüchterne Abwägung vgl. jetzt Bertrand Müller, *Lucien Febvre, lecteur critique*, Paris 2004, 18 ff. u. passim.
- 52 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 16.
- 53 Vgl. z. B. Gérard Noiriel, *Penser avec, penser contre. Itinéraire d'un historien*, Paris 2003, 66.
- 54 Bloch, Werkstatt des Historikers, wie Anm. 41, 283.
- 55 Ebd., 283.
- 56 »Ich war bestrebt, die menschlichen Handlungen nicht zu verlachen, nicht zu beklagen oder zu verwünschen, sondern zu verstehen« (*Tractatus politicus*, I, 4).
- 57 Marc Bloch, *Comment et pourquoi travaille un historien?*, unveröffentlichte Vorlesung v. 5.10.1940; Marc Bloch-Teilnachlass im Besitz von Etienne Bloch, St. Lubin de la Haye.
- 58 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 155 ff.
- 59 Vgl. François Dosse, *L'empire du sens. L'humanisation des sciences sociales*, Paris 1995.
- 60 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 160.
- 61 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 51.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd., 50.
- 64 Ebd., 12.
- 65 Siehe etwa Hans-Ulrich Wehler, *Aus der Geschichte lernen?*, München 1988. Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden dagegen die geschichtssystematischen Studien von Robert Bonnaud, etwa: *La morale et la raison. Une histoire universelle*, Paris 1994.
- 66 Vgl. klassisch Friedrich A. Hayek, *The Counter-revolution of science. Studies on the abuse of reason*, London 1952; Karl R. Popper, *The Poverty of historicism*, London 1957.
- 67 Zur Geschichte der Zukunftserwartungshaltungen seit dem Spätmittelalter vgl. Lucian Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt am Main 1999.
- 68 Siehe die bahnbrechenden Arbeiten von Georges Lefebvre und Ernest Labrousse. Von letzterem v.a. *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIIIe siècle*, Paris 1933; *La crise de l'économie française à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution*, Paris 1944. Vgl. dazu Maria Novella Borghetti, *L'histoire à l'épreuve de l'expérience statistique: l'histoire économique et le tournant des années 1930*, in: *Revue d'histoire des sciences humaines* 6 (2002), 15-38.
- 69 Vgl. Bloch, Werkstatt, wie Anm. 41, 39 ff. Zu den aktuellen Bezügen in den frühen »Annales« vgl. Lutz Raphael, *The Present as challenge for the historian. The contemporary world in the Annales E.S.C. 1929-1949*, in: *Storia di storiografia* 21 (1992), 25-44.
- 70 Vgl. Peter Schöttler, *13 rue du Four. Die ›Encyclopédie Française‹ als Mittlerin französischer Wissenschaft in den 1930er Jahren*, in: Elisabeth Nemeth, Nicolas Roudet, Hg., *Paris-Wien. Enzyklopädien im Vergleich*, Wien 2005 (im Druck).
- 71 Bloch, Werkstatt des Historikers, wie Anm. 41, 41.
- 72 Ebd., 41 f.
- 73 Vgl. Michel Margairaz, *Les autodidactes et les experts: X-crise, réseaux et parcours intellectuels dans les années 1930*, in: Bruno Bellote u. a. (Hg.), *La France des X*, Paris 1995, 169-184.
- 74 Marc Bloch, *Wozu Geschichtswissenschaft?*, in: ders., Werkstatt, wie Anm. 41, 44-62.

- 75 Ebd., 48.
- 76 Ebd., 49.
- 77 Ebd., 60.
- 78 Ebd., 61. Gemeint ist hier v. a. das Buch: *Le salaire, l'évolution sociale et la monnaie*, 2 Bde., Paris 1932. Bloch verfasste dazu eine ausführliche Besprechung: *Le salaire et les fluctuations économiques à longue période*, in: *Revue historique* 173 (1934), 1-31; erneut in: ders., *Mélanges historiques*, hg. v. Charles Edmond Perrin, Paris 1963, 890-914. Allgemein zu Simiand vgl. Lucien Gillard u. Michel Rosier (Hg.), *François Simiand (1873-1935). Sociologie-Histoire-Economie*, Amsterdam 1996; Jean-Christophe Marcel, *Le durkheimisme dans l'entre-deux-guerre*, Paris 2001, 85 ff.
- 79 Vgl. Jacques Revel, *Histoire et sciences sociales: lectures d'un débat français autour de 1900*, in: *Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750-1900*, hg. v. Hans Erich Bödecker, Peter Hanns Reill u. Jürgen Schlumbohm, Göttingen 1999, 377-399. Simiands berühmter Aufsatz »Historische Methode und Sozialwissenschaft« liegt auch in deutscher Übersetzung vor, in: »Alles Gewordene hat Geschichte«. *Die Schule der »Annales« in ihren Texten 1919-1992*, hg. v. Matthias Middell u. Steffen Sammler, Leipzig 1994, 168-232.
- 80 Simiand selbst reagierte auf diese Umwerbung zurückhaltend. Wie er Febvre schrieb (Brief v. 5.8.1930), störte ihn z.B. dessen Plädoyer für »Lokalforschung«; dagegen setzte er allein auf eine Strukturgeschichte von oben. Siehe Jean-Pierre Rioux (Hg.), *Une correspondance entre Lucien Febvre et François Simiand à l'aube des »Annales«*, in: *Vingtième Siècle* (1989) H. 23, 103-110.
- 81 Vgl. Bloch, *Apologie*, wie Anm. 6, 63, 164, 189, 210, 212.
- 82 Zur Quellenlage vgl. die Einleitung von Etienne Bloch zur sogenannten »kritischen Ausgabe« der *Apologie* von 1993, wie Anm. 37, 33-58.
- 83 Bloch, *Seltene Niederlage*, wie Anm. 4, 226 ff. Dort die weiteren Zitate.
- 84 Siehe auch Blochs Brief an Febvre v. 8.10.1939, in dem es heißt: »In den Jahren 1919 bis 1920 und danach haben wir die allergrößten Dummheiten durchgehen lassen, ohne dagegen zu protestieren (...). Wir verkauften unsere Seele für unsere Ruhe, unsere intellektuelle Arbeit, für die Sorglosigkeit, wie sie Menschen gefällt, die nach vier Schreckensjahren endlich wieder leben möchten. Das war ein Fehler« (*Correspondance*, wie Anm. 9, 70).
- 85 Bloch, *Seltene Niederlage*, wie Anm. 4, 226 f.
- 86 Bloch, *Apologie*, wie Anm. 6, 7.
- 87 Ebd., 11.
- 88 Aus Notizen zur ersten Fassung der Einleitung der *Apologie pour l'histoire*; Ausgabe v. 1993, wie Anm. 37, 281 f.
- 89 Bloch, *Apologie*, wie Anm. 6, 143.
- 90 Vgl. z. B. Lucien Febvre, *L'histoire dans le monde en ruines*, in: *Revue de Synthèse historique* 30 (1920), 1-15, bes. 7 ff.; ders. u. Henri Berr, »History«, in: *Encyclopedia of the Social Sciences*, 7, 1932, 357-368.
- 91 Mit seiner Verehrung für Simiand stand Bloch nicht allein. Neben Febvre hob auch Maurice Halbwachs die Pionierleistungen von Simiand hervor. Vgl. seine Besprechung: *Une théorie expérimentale du salaire*, in: *Revue philosophique* 57 (1932), 321-363, die mit dem Satz schließt: »Das Buch von Herrn Simiand liefert in unseren Augen den Beweis, dass es von jetzt an möglich ist, die Wissenschaft vom Menschen und den menschlichen Gesellschaften auf dasselbe Niveau zu heben, das vorher schon die Naturwissenschaften erreicht haben« (363).
- 92 Vgl. Bloch, *Le salaire*, wie Anm. 78, 913 f. Seine Parteinahme für Simiand stellte Bloch natürlich in einen Gegensatz zur Geschichtsphilosophie von Raymond Aron, der damals – unter Berufung auf Dilthey und Max Weber – gegen Simiand und gegen jede Art von »wissenschaftlicher« Geschichte argumentierte (ders., *Introduction à la philosophie de l'histoire. Essai sur les limites de l'objectivité historique*, Paris 1938).
- 93 Vgl. Marc Bloch, *Les caractères originaux de l'histoire rurale française* (zuerst: 1931), Paris 1988; ders., *La société féodale* (zuerst: 2 Bde., 1939 u. 1940), Paris 1994; deutsche Übers.: *Die Feudalgesellschaft*, Stuttgart 1999.
- 94 Bloch, *Apologie*, wie Anm. 6, 138-147. Ähnliche Gedanken formulierte der Historiker bereits im Herbst 1939 in seinen »Überlegungen für methodisch interessierte Leser«, deutsche Übersetzung in: Schöttler, Marc Bloch, wie Anm. 16, 227-236.

- 95 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 213.
- 96 Siehe ebenda, 16, 19, 164.
- 97 Vgl. Anm. 47.
- 98 Bloch, Apologie, wie Anm. 6, 18 f. Dort auch das folgende Zitat.
- 99 Das heißt natürlich nicht, dass ihm der Name ›Max Weber‹ völlig unbekannt war. Er hat zweifellos einige Texte von Weber gelesen. Aber er hat ihn nie wirklich ›rezipiert‹ und als bahnbrechenden Theoretiker wahrgenommen. Die von Oexle vertretene These, Bloch habe Weber und dessen Wissenschaftslehre bestens gekannt und sei über die deutschen Debatten »völlig auf dem Laufenden« gewesen (Marc Bloch et la critique de la raison historique, wie Anm. 47, bes. 424), ist bislang ohne empirischen Beleg geblieben. Vgl. ähnlich ders., »Une science humaine plus vaste«. Marc Bloch und die Genese einer historischen Kulturwissenschaft, in: Schöttler, Marc Bloch, wie Anm. 16, 102-144 (»eine fundamentale Kenntnis Max Webers bei Marc Bloch darf (...) angenommen werden«, 126). Was bei Oexle zunächst nur eine Vermutung war, die aber mittlerweile aufgrund ständiger Wiederholung fast schon den Charakter einer Gewissheit angenommen hat, wird von manchen französischen Historikern – unter Hinweis auf Oexle – kurzerhand zum gesicherten Forschungsstand erklärt. Siehe etwa Noiriél, Penser avec, wie Anm. 53, 65, oder André Burguière, Marc Bloch, histoires des mentalités, in: Deyon, Marc Bloch, wie Anm. 8, 46 f.
- 100 Vgl. Etienne Bloch, Souvenirs, wie Anm. 7, 23-28, sowie ders., Marc Bloch: father, patriot, and teacher, Poughkeepsie NY 1987, wo sich z. B. die folgende Skizze findet: »The paterfamilias par excellence, he was an authoritarian, occasionally tyrannical head of his family. Like all the bourgeois of his time he was accustomed to being served; though he never performed any domestic task, even in this area he interfered constantly and directed everything. He expected too much of his family and would have wished them to share his strong sense of duty which he pressed on them to an extreme degree« (13).
- 101 Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 104. Übersetzung modifiziert; vgl. Étrange défaite, 89.
- 102 Ebd., 72, vgl. auch 180; ders., Étrange défaite, wie Anm. 4, 57, vgl. auch 157.
- 103 Mit dieser mehrfach verwendeten Formulierung – die in der deutschen Ausgabe leider banalisiert wird (»ein um Ehrlichkeit berühmter Mensch«) – verband sich für Bloch natürlich ein Begriff, der auf die klassischen Anstandsregeln des 17. Jahrhunderts verwies. Vgl. Annette Höfer u. Rolf Reichardt, Honnête Homme, Honnêteté, Honnête Gens, in: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, H. 7, München 1986, 7-73.
- 104 Bloch, Seltsame Niederlage, wie Anm. 4, 180 ff. (»Gewissensprüfung eines Franzosen«).
- 105 Vgl. Georges Friedmann, Au delà de l'engagement: Marc Bloch, Jean Cavallès, in: Europe 24 (1946), H. 10, 24-43, wo es über die Gemeinsamkeiten heisst: »Beide liebten die Strenge, beide verachteten den Jahrmarkt der Eitelkeiten, beide waren im Denken und Handeln äusserst diskret« (32). Zur Biographie von Cavallès siehe Gabrielle Ferrières, Jean Cavallès, un philosophe dans la guerre, 1903-1944, Paris 1982; Alya Aglan u. Jean-Pierre Azéma (Hg.), Jean Cavallès résistant ou la Pensée en actes, Paris 2002.
- 106 Georges Canguilhem, Commémoration à l'ORTE, France-Culture, 28 octobre 1969, in: Jean Cavallès, Œuvres complètes de philosophie des sciences, hg. v. Bruno Huisman, Paris 1994, 677 f.